



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

25. Michelangelo (Michelangelo als Politiker - Die Auftraggeber und die Freiheit)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35764

25. Michelangelo.

Überblickt man nun das ganze große Gebiet dieser Plastik, wie sie in Italien besonders seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in Niccolò Pisano anhebt, so begreift man wohl, daß Michelangelo wie eine neue Offenbarung in derselben Welt erscheint, in der er lebt und arbeitet, aus der er hervorgeht, und der er mit der ganzen Universalität seines Geistes angehört. Er ist nicht nur der universelle Künstler, und er ist auch nicht nur der universelle Geist, der als Dichter auch philosophiert; alle diese wunderbaren Gesamteigenschaften sind doch auch, mehr oder weniger, bei anderen seiner Zeit- und Kunstgenossen vorhanden. Was ihn vielleicht sogar vor Leonardo auszeichnet, das ist diejenige Richtung seiner *Terribilità*, welche am meisten seine *Modernität*, und daher auch seine Mustergültigkeit für den Begriff des modernen Menschen kennzeichnet, seine Geistesgemeinschaft mit seinem großen Landsmann Dante, dem Urheber des italienischen Vaterlands, seines Staates und daher auch seines geistigen Kulturzentrums: Michelangelo ist Politiker ebenso, wie er universeller Künstler und Grübler über den tiefsten Sinn der Kunst ist.

Man kann doch wohl den Menschen Michelangelo nicht begreifen, wenn man diese Seite in seinem vielgestaltigen Wesen übersieht. Man wird ihm ungerecht, wenn man den Medici gegenüber nicht bedenkt, daß sein Vaterland nicht seine Vaterstadt allein, noch auch die Weltstadt der Christenheit ist, sondern daß die Freiheit erst den Begriff seiner Vaterstadt erfüllt, und daher wohl auch sie im höchsten Sinne erst den Begriff, das Ideal einer Metropole der Christenheit.

Ohne die Politik läßt sich daher vor allem auch die Frage seiner Religiosität gar nicht behandeln. Wer die Freiheit liebt, der kann zwar Mystiker werden, aber nimmermehr ein Sklave des dogmatischen Kirchenglaubens. Die Ästhetik hat ebenso der Literaturgeschichte für ihr Interesse an der Biographie die Wege zu weisen,

wie der Kunstgeschichte an diesem freilich interessanten und bedenklichen Punkte. Die Systematik der Kulturinteressen bildet hier den Wegweiser. Und dieser führt in gerader Richtung auf die Werke selbst hin, die das eigentliche Leben eines solchen Genius ausmachen. Jeder Mensch ist ein R ä t s e l; wie sollte es nicht in höherem Maße ein solcher Wundermensch sein, der die Grenzen des Menschlichen nicht nur persönlich in seinem Kunstvermögen überschritten, sondern der sie auch erweitert und erhöht hat in den Gebilden und Gestalten seiner Schöpfungen. Wenn diese schon als Gestalten ein rätselhaftes Dasein zeigen, wie sollte der Schöpfer selbst es weniger sein als seine Werke?

Wenn wir nun aber in seinem überreichen Lebenskreise einen Radius finden, wie die P o l i t i k ihn für den modernen Menschen bildet, so darf man diesen wohl zum Durchmesser machen. Aus der Begeisterung für die Freiheit des Bürgers ist seine Religiosität vereinbar mit der schrankenlosen U n g e b u n d e n h e i t seines künstlerischen Schaffens. Freilich liegt in dieser Freiheitsidee, als der Einheit seines Geistes, zugleich auch der Schwerpunkt für die T r a g i k seines persönlichen Lebens, als Künstler, der im A u f t r a g e v o n P ä p s t e n alle seine Schöpfungen ausführt, von Päpsten, die zum Teile seine ursprünglichen Mäcenaten waren. Hätte er etwa sich schlechterdings ihnen unterwerfen, ihre Pläne und Entwürfe zu den seinigen machen können? Er wäre nicht der Genius, dessen Botschaft er in sich fühlt, wenn er die Freiheit seines Schaffens sich hätte unterbinden lassen wollen; lieber mußte er, wie er sagte, seine ganze Jugend sich verderben lassen.

Für ihn durfte weder die Familie der M e d i c ä e r, noch auch der Papst selbst, unter dessen v i e r f a c h e m Wechsel er gearbeitet hat, eine Schranke seiner Freiheit sein: konnte es dennoch aber das D o g m a sein? Sollte die Schwerkraft seiner Freiheit an diesem harten Anstoß des Mittelalters, das immer noch in die Renaissance hineinragt, und vollends in der beginnenden katholischen Restauration seines späteren Alters zu neuer Härte sich versteifte, schwach und unwirksam geworden sein? Wir würden die Einheit in diesem ideal schöpferischen Geiste aufgeben müssen, wenn wir ihr sein

allgemeines Zentrum der Freiheit hier versagen sollten. Unbefangen von solchem biographischen Vorurteil gehen wir an die Betrachtung seines Werkes heran.

26. Die Medicäergräber.

Hätten wir nur die Medicäergräber von Michelangelo, so müßten wir erkennen, daß die Politik, wie sie seit Dante die italienische Seele bewegt, der Mittelpunkt auch seines mannhaften Denkens gewesen ist. Die ästhetische Orientierung hat nicht auf die biographische Quellengeschichte dieses größten aller Denkmäler näher einzugehen. Genügt es nicht schon zu wissen, daß Fürstengräber hier bestellt waren als Ergänzung der ersten in der alten Sakristei geborgenen Familiengruft des Hauses Medici, mit dem, in seinem Steigen und Fallen, wie in seiner Abzweigung auf den päpstlichen Thron, die Geschehnisse von Florenz und Rom in diesem ganzen neuen Perikleischen Zeitalter verschlungen waren.

Einen tragischen Stachel mag es zudem haben, daß der Auftrag dahin ging, „zwei nichtswürdige Sprößlinge dieses Tyrannengeschlechts zu verherrlichen.“ Doch ist auf dies Moment kein besonderer Wert zu legen, und daher auch auf den Gedanken zu verzichten, daß das politische Gefühl sich hier zu einem Racheakt verhärtet hätte. Wir stehen vor einem der allergrößten Werke der gesamten Kunstentwicklung, vor dem daher aller zeitliche Anlaß selber zum Symbol herabsinkt. Es handelt sich um Männer der politischen Gewalt seiner Vaterstadt, welche Vaterstadt er im Geiste Dantes mit der Sehnsucht des Vaterlands verknüpfte. Dieser politische Schwerpunkt seines Lebens und seines mannhaften Strebens ist das Grundmotiv dieses Grabmals.

Gehen wir von der linken Gruppe aus, so müssen wir doch alsbald auf die rechte hinüberblicken. Denn es besteht ein Kontrapost zunächst zwischen diesen beiden Gruppen, und dann wieder auf jeder einzelnen Gruppe zwischen der weiblichen und der männlichen Figur. Die Deutung der linken Hauptfigur auf die Nacht ist unbezweifelbar. Wir